

Glauben auszudrücken, daß „in Jesus von Nazaret der wahre Weltheiland geboren ist“ (143).

Die auf Meditation angelegte Auslegung läßt in jedem Satz, ja in jedem Wort erkennen, daß hier ein Exeget spricht, dem die „Kindheitsgeschichten“ schon immer großes Interesse und persönliches Engagement abverlangt haben. Doch es ist nicht nur der Fachexeget, der hier einen oft gehörten Text neu auslegt und betrachtend mit dem Leser bespricht. Die fundierte, allgemein verständlich vorgetragene Auseinandersetzung mit exegetischen Sachfragen steht ganz im Dienst des hermeneutischen Ansatzes, den Leser von heute anzuregen, über die kritische Lektüre hinaus zur meditativen Betrachtung der eigentlichen Glaubensaussagen vorzudringen. Wer das inhaltsreiche Büchlein gelesen hat, wird (so meine ich) auch andere bewegen, sich der von V. in lebendiger, zuweilen fast leidenschaftlicher Sprache gebotenen Auslegung zuzuwenden.

Bochum

Alexander Sand

BRUNERS WILHELM, *Die Reinigung der zehn Aussätzigen und die Heilung des Samariters, Lk 17, 11–19. Ein Beitrag zur lukanischen Interpretation der Reinigung von Aussätzigen.* (forschung zur bibel, hg. v. R. Schnackenburg / J. Schreiner 23) (444.) KBW, Stuttgart 1977. Kart. DM 54.—.

Die Dissertation beschäftigt sich mit einer Perikope, die in der exegetischen Forschung bisher recht wenig Aufmerksamkeit gefunden hat und deren Erklärung, soweit die Kommentare dazu näher Stellung nehmen, im allgemeinen ziemlich unbefriedigend ausfiel. Man kann gleich zu Beginn feststellen, daß B. diesem Mangel abhilft, und zwar erfreulicherweise auf eine methodisch sehr solide Art.

Nach der Einleitung, die die Problematik des Stükess aufzeigt, geht B. kurz auf Fragen der Textkritik ein, wenn auch der Beginn dieses Punktes etwas abrupt kommt und unter dem Titel des Textes den Kontext behandelt. Das 2. Kap. bringt formkritische Untersuchungen (56–122) und gibt dem Leser guten Einblick in eine Strukturuntersuchung und den Wert, den diese für die Erarbeitung des theor. Inhalts eines Stükess haben kann. Obwohl der erste Teil dieser Analyse etwas straffer sein könnte, sind die Ergebnisse interessant. Es stellt sich heraus, daß nicht die Aussätzengeschichte Lk 5, 12–16, sondern die Naamanerzählung 4 Kg 5 in hohem Maß für Lk 17, 11–19 strukturbildend gewirkt hat. Der ausführliche Vergleich läßt die Perikope gattungsmäßig als „nachgeahmte prophetische Erzählung mit überbietendem Charakter“ (118) verstehen, die einerseits am Glauben der Heiden (Naaman-Samariter), andererseits an der prophetischen Gestalt des Elisa bzw. Jesu interessiert ist.

In den ausführlichen redaktionskritischen Untersuchungen (123–306) will B. nachweisen, daß im Gegensatz zur üblichen Auffassung die gesamte Perikope von Lk selbst geformt ist. Es wäre wertvoll gewesen, die Unsumme an Beobachtungen und Material dieses Kap. durch ein Sachregister greifbarer zu machen.

Das 4. Kap. untersucht den Kontext und andere Lk Aussätzigenexte (306–382) und liefert den besten Aufschluß über die theologische Bedeutung von Lk 17, 11–19. B. geht vor allem auf die Glaubenslogien 17, 5–6 und 17, 20 f ein und bringt hier das gemeinsam zugrunde liegende Thema ans Tageslicht. Es geht um die in der Person Jesu bereits anwesende Gottesherrschaft und den prophetischen Anspruch Jesu, der von dem die Heiden vertretenden Samariter durch seine Rückkehr anerkannt wird, während die 9 Juden bloß dem äußeren Geschehen verhaftet bleiben und den Glauben an Jesus nicht finden. „Das Reich Gottes, anwesend in der Person Jesu, erfahrbar in seinem wunderbaren Handeln – Glaube oder Unglaube als mögliche Antwort des Menschen auf dieses in Jesus als dem endzeitlichen Propheten anwesende Gottesreich – das sind die theologischen Grundlinien, die Lk 17, 11–19 mit seinem Kontext verbinden und in der Erzählung eine anschauliche Darstellung finden“ (335). Die Berücksichtigung der Nazarethperikope, im besonderen von Lk 4, 27, die neuerlich das Thema der Annahme des Glaubens durch die Heiden im Gegensatz zu den Juden zum Inhalt hat, kann ebenso wie die Heranziehung von Lk 7, 22 die Interpretation des Vf. bestätigen. Schließlich faßt das 5. Kap. die theologischen Aussagen übersichtsweise zusammen.

B. ist es gelungen, die unscheinbare Perikope in ihrer theologischen Bedeutung verständlich zu machen. Daraüber hinaus ist die Zusammenstellung des umfassenden Materials sowie die exakte Methode anzuerkennen.

Linz

Albert Fuchs

KIRCHGESCHICHTE

DRABEK ANNA M., *Die Verträge der fränkischen und deutschen Herrscher mit dem Papsttum von 754 bis 1020.* (Veröff. d. Inst. f. Österr. Geschichtsforschung, Bd. 22) (128.) Böhlaus Nachf., Wien 1976. Brosch. S 426.—.

Diese Studie arbeitet mit großer Akribie die „Stationen“ der Freundschaftsverträge („amicitia et pactum“) zwischen den deutschen Herrschern und den Päpsten im angegebenen Zeitraum heraus. Ihr Rechtsinhalt wird mit der Formel „ad iutorium et defensio“ zusammengefaßt (122), wobei dem Umstand, daß wenigstens schon 774 ein gegenseitiger Eidetausch erfolgte (97), große Bedeutung beigemessen wird. In der Auseinandersetzung mit W. Fritzes Buch über die päpstlich-fränkischen Rechtsbeziehungen zwischen 754

und 854 verfügt A. M. Drabek über die beseren Argumente.

Nicht ganz zutreffend ist der Titel des Buches, das ja eigentlich nicht die Verträge selbst behandelt, sondern nur deren rechtlichen Status. Auch wäre es wohl möglich gewesen, die sicher schwierige Materie in einfacherer Sprache darzubieten. Aus den überfrachteten Anmerkungen hätte viel in den Text der Abhandlung übernommen werden können.

Linz

Rudolf Zinnhobler

HANISCH ERNST, *Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918 bis 1938*. (Veröff. d. Instituts f. kirchl. Zeitgeschichte, hg. v. E. Weinzierl, II. Serie 5) (52.) Geyer-Edition, Wien 1977.

Dieser gelungene Überblick fußt auf einer ausgezeichneten Quellen- und Literaturkenntnis. Die vertretene Akkomodationsthese wird so formuliert: „Der Politische Katholizismus in Österreich paßte sich 1918 wie 1934 wie 1938 dem jeweiligen Status quo an. Gleichzeitig gab es jeweils Randgruppen und Einzelpersonen, die dieser Anpassung widersprachen.“

Sicherlich gilt diese Aussage für die genannten Jahre nicht im gleichen Maße. Für 1938 könnte man die Gegner der Anpassung kaum als „Randgruppen“ bezeichnen. Jedenfalls müßte hier der Terminus „Anpassung“ näher bestimmt werden, wie weit damit auch innerliche Zustimmung gemeint sein soll. Wenn ja, dann wären eher die „Angepaßten“ mit den Randgruppen zu identifizieren.

Der von H. eindringlich geschilderte Antisozialismus des Politischen Katholizismus ist ein geschichtliches Faktum. Zu seiner Interpretation müßte aber die Genesis des Sozialismus, das Einfleßen eines mächtigen antiklerikalnen Elementes als Erbe des Liberalismus, das in den Zeitungen und in den Pamphleten jener Tage einen deutlichen Niederschlag gefunden hat, noch stärker berücksichtigt werden. So würde ich in der interessanten Studie eher einen versprechenden Forschungsbeginn als einen Abschluß sehen, eine sehr fundierte Diskussionsgrundlage, aber noch nicht das Summarium, das in die Geschichtslehrbücher eingebracht werden kann.

Linz

Rudolf Zinnhobler

SCHWAIGER GEORG, *Päpstlicher Primat und Autorität der Allgemeinen Konzilien im Spiegel der Geschichte*. (171.) Schöningh, Paderborn 1977. Kart. lam. DM 18.—.

Vereinfachend könnte man sagen, daß seit der Entstehung des römischen Primates die Frage der Autoritätsausübung in der Kirche stets im Spannungsfeld von synodalem und papalem Prinzip gestanden ist. Waren im 1. Jahrtausend die Kirchenversammlungen tonangebend, so setzte sich im 2., bes. nach

der Trennung von West- und Ostkirche und nach dem Sieg des Papsttums über den Konziliarismus, in zunehmendem Maß der römische Zentralismus durch. Der Gang dieser Entwicklung wird mit kräftigen Strichen, die jedoch die Komplexität des Geschehens in keiner Weise verwischen (vgl. z. B. die Hinweise auf das Chalcedonense von 451 bzw. auf die Causa Honorii), nachgezeichnet.

Daß die Studie Autoren wie E. Caspar, W. de Vries und K. A. Fink stark verpflichtet ist, wird im Vorwort offen gesagt. Bei noch stärkerer Heranziehung der Arbeiten von F. Dvorník und F. Heiler wäre wohl die Entstehung des römischen Vorrangs aufgrund der Anpassung an die politischen Strukturen noch deutlicher zur Sprache gebracht worden. Dem Abschnitt über die „Ökumenischen Konzilien der alten Christenheit“ folgt eine ausgezeichnete Zusammenfassung der Ergebnisse. Man hätte sich eine solche auch am Schluß des Buches gewünscht. Insgesamt bietet die Arbeit einen dem heutigen Forschungsstand entsprechenden Überblick, der durch seine kompromißlose Ehrlichkeit überzeugt. Er wird sich insbesondere den Studenten der Theologie als nützliche Hilfe erweisen, wird aber auch dem Anliegen der Ökumene dienen, das keine apologetischen Verfremdungen der geschichtlichen Wirklichkeit brauchen kann.

Linz

Rudolf Zinnhobler

OSWALD JOSEF, *Beiträge zur ostbayerischen Kultur- und Kirchengeschichte*. (Neue Veröff. d. Instituts f. Ostbairische Heimatforschung, Nr. 35) (VIII u. 354.) Passau 1976. Kart. DM 38.—.

Weit verstreute und schwer zugängliche Aufsätze, die O. im Verlauf eines Vierteljahrhunderts geschrieben hat, liegen in diesem Sammelband vor. In der wichtigen Abhandlung über den organisatorischen Aufbau des Bistums Passau (1941) rückte O. die Bedeutung der sogenannten „Passauer Bistumsmatrikeln“ erstmals ins rechte Licht. Als ich dann 1962 einen Artikel über die Bistumsmatrikeln publizierte, der teilweise zu etwas anderen Ergebnissen gekommen war, gab O. seiner Freude Ausdruck, daß seine weit zurückliegende Veröffentlichung nunmehr ergänzt worden sei und machte das Angebot, eine Bearbeitung der Matrikeln durch mich in die Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung aufzunehmen. Diese vornehme Haltung verdient hier Erwähnung, weil sie auch das historische Werk des Vf. in Stil und Art der Darstellung charakterisiert.

Die bedeutenden Arbeiten über die bairischen Landesbistumsbestrebungen im 16. und 17. Jh. (1944) sowie über die tridentinische Reform in Altbaiern (1952) haben ihren grundätzlichen Wert nicht verloren, obwohl sie